

# Können Haushaltsgeräte sprechen – und was haben sie zu sagen?

## Historische Objektforschung in den Sammlungen des Deutschen Museums München

VON MICHAELA KIPP

### Überblick

Im vorliegenden Aufsatz werden anhand konkreter Beispiele aus dem Bestand der Haushaltstechnik des Deutschen Museums München die Möglichkeiten und Grenzen historischer Objektforschung gezeigt und ihre wissenschaftstheoretische Reflexion vorangetrieben. Im Rahmen sammlungsbezogener Objektstudien bieten sich günstige Voraussetzungen für eine am Konsumverhalten orientierte Energiegeschichte, die innerhalb der dokumentarischen Infrastruktur des Museums sowohl auf dingliche Zeugnisse als auch auf unveröffentlichtes Schriftgut und einschlägige Sekundärliteratur zurückgreifen kann. Weil der interdisziplinäre Ansatz Akten, Bücher und Abbildungen sowie museale Sammlungsobjekte als energiehistorisch relevante Dokumente begreift, wird den spezifischen Eigenarten der heterogenen Materialien Rechnung getragen. Ihre vernetzte Erschließung und Auswertung bedingt die Anwendung entsprechender Methoden, auf die im Folgenden einzugehen ist. Im Rahmen einer solchen Technikgeschichte des Haushalts ist zu klären, ob und wann es Sinn macht, einzelne Objektgeschichten zu recherchieren, zu dokumentieren und auszuwerten. Dafür wird 1.) die Materialität der Dinge anhand von Zeugnissen aus dem Depot, 2.) ihre Beziehung zu konkreten Menschen anhand von Briefen aus dem Verwaltungsarchiv sowie 3.) ihre technische und soziale Entwicklungsgeschichte, wie sie sich in der Zusammenstellung der Sammlung und im Zugangsbuch niederschlägt, exemplifiziert.

### Abstract

Based on research with examples of 20th century household appliances from the collections of the *Deutsches Museum*, Munich, this article explores the reach of and limits to historical research using material objects. It seeks to contribute to theoretical discussions surrounding the “material turn” in cultural history. Combining a representative array of various types of household appliances from subsequent stages of their technological development with an archive of published and unpublished documentary materials and pictorial

representations, the museum collections offer unique conditions for material object studies that prove relevant for a consumption-oriented approach to the history of energy use. Taking into account the specific characteristics of the heterogeneous materials, this interdisciplinary approach draws on files, user manuals, advertisements, books, drawings and photographs, as well as on the technical objects themselves as relevant sources. Within the framework of such a cultural history of household appliances and their use, it will be necessary to develop appropriate methods for the investigation, documentation and evaluation of the histories of certain individual objects in so far as such exemplary histories can yield insights to a more general perspective. This includes (1) the material quality of objects, including evidence of their use, (2) the relationship of a given object to individual persons, as it can be traced from documents in the museum archives, and (3) the position of a given object within the technical and social development of the relevant functional class of objects (or technical solutions for certain tasks) as it can be studied in a comparative perspective from the museum collections.

## 1. Einleitung

„Die Sphäre der Technizität leidet unter Sprachnot“, bemerkte der Philosoph Hans Blumenberg, dessen Gedanken zu diesem Thema heute wieder verstärkt rezipiert werden, in einem Vortrag zur „Geistesgeschichte der Technik“ schon während des Technikbooms der 1960er Jahre.<sup>1</sup> Die philosophische Tradition habe zwar dem Unbehagen an der Technisierung mächtige Sprachmittel zur Verfügung gestellt, doch der Versuch, die Technik im Bewusstsein zu beheimaten und Möglichkeiten einer kritischen Verfügung darüber zu entwickeln, könne nicht auf solcherart vertraute Mittel zurückgreifen.<sup>2</sup> Letzteres ist allerdings nach wie vor dringend geboten in einer Gesellschaft, die den Zugriff auf technische Gerätschaften prinzipiell jedem ermöglicht und den Massenkonsum maschinell hergestellter Produkte alltäglich voraussetzt, obwohl die Folgen für die Umwelt kaum noch zu bändigen sind. Eine entscheidende Bedingung für die von Blumenberg geforderte kritische Aneignung von Technik ist es daher, Fragen des Energieverbrauchs zu diskutieren und dessen gesellschaftliche und historische Grundlagen zu erforschen.<sup>3</sup>

- 1 Hans Blumenberg, Einige Schwierigkeiten, eine Geistesgeschichte der Technik zu schreiben (Rundfunkvortrag WDR v. 23.5.1966), in: Hans Blumberg u. Alexander Schmitz (Hg.), Geistesgeschichte der Technik, Frankfurt a.M. 2009, S. 27: „Man hat das auch so ausgedrückt, dass unsere Bildungsideale keine Hilfen für eine temperierte Einstellung zur Technik bieten.“
- 2 Heiner Hastedt, Aufklärung und Technik. Grundprobleme einer Ethik der Technik, Frankfurt a.M. 1991.
- 3 Seit Blumenbergs Problematisierung ist eine umfassende Literatur zur Frage einer kritischen Reflexion von Technik sowohl von Seiten der Technikphilosophie, als auch gerade mit Blick auf Fragen der Energieverwendung von Seiten der Technikfolgenabschätzung entstanden, deren Aufführung allerdings den Rahmen dieses Artikels sprengen würde.

Der Beitrag der Technikgeschichte hierzu bestand bislang vor allem aus der Analyse von Entwicklungen in Verkehr, Industrie und Wärmeanlagen, die in der öffentlichen Diskussion in der Regel im Mittelpunkt stehen. Aber wenn man sich vor Augen führt, dass in den westlichen Industriegesellschaften der Privathaushalt nicht nur einer der größten Energieverbraucher überhaupt ist, sondern dass dort auch Konsummuster wesentlich erlernt werden, rücken neue technikgeschichtliche Forschungsfragen in den Blick. So stieg von 2005 bis 2009 trotz zahlreicher Energiesparkampagnen der Stromverbrauch in deutschen Privathaushalten für Kochen, Trocknen und Bügeln noch einmal um 4,3% und für Kommunikationsgeräte um 6% an.<sup>4</sup> Nach Ansicht der meisten Nutzer/innen gehört es zu den selbstverständlichen Standards eines modernen Lebensstils, dass der häusliche Maschinenpark ständig mehr neue Geräte inkorporiert. An eben dieser Stelle setzt die Technikgeschichte des Haushalts, die technische Artefakte als empirisches Material zum Ausgangspunkt von Untersuchungen macht, mit exemplarischen Objektstudien an.<sup>5</sup> In deren Rahmen ist zu klären, was der energiegeschichtliche Mehrwert objektzentrierter Forschung ist, bzw. was mithilfe von Artefakten über umweltgeschichtliche Zusammenhänge erfahren werden kann, das naturwissenschaftliche, technische und sozialökonomische Studien oder Statistiken nicht bereits gezeigt hätten.

Mit anderen Worten läuft es auf methodische Grundfragen zur Quellenkritik hinaus, die wie folgt entwickelt werden können: Wozu dient die Untersuchung von Trockner oder Rasierapparat, wie ist es um die Sprachfähigkeit solcher Alltagstechnik bestellt? Und: Können Dinge überhaupt sprechen? Zwar möchte das bejahen, wer Erinnerungsstücke aufbewahrt, weil sie von Ereignissen künden, die dem Gedächtnis langsam aber sicher zu entfallen drohen.<sup>6</sup> Denn solche privaten Andenken funktionieren, indem sie als materialisierte Spur einer bestimmten Zeit oder eines besonderen Orts mitsamt den dazugehörigen Personen und ihren Handlungen an diese – in der Regel selbsterlebte – Situation mental gekoppelt sind. Doch was geschieht mit den Dingen, die aus einem früheren Zusammenhang stammen, wenn gerade jene aufschlussreichen persönlichen Informationen fehlen – wenn sie etwa in Museen gesammelt und

4 Tabelle des Statistischen Bundesamtes, Pressemitteilung Nr. 372, 18.10.2010.

5 Diesen Ansatz verfolgt ein Pilotprojekt zur Integration historischer Technikforschung und museumsbezogener Sammlungs- und Objektforschung: Das Forschungsvorhaben „Objekte des Energiekonsums“ am Deutschen Museum München im Verbund mit dem Fachgebiet Technikgeschichte der TU München unter der Leitung von Helmut Trischler und Karin Zachmann, das seit 2010 federführend von Nina Möllers, Sophie Gerber und Nina Lorkowski realisiert wird. Verbundprojekt „Objekte des Energiekonsums“: Internet: <http://www.energiekonsum.mwn.de> [Stand: 2.6.2012].

6 Literarisch verarbeitet findet sich die Idee eines Museums der aufgehobenen Alltagsdinge mit biografischer Bedeutsamkeit bei Orhan Pamuk, Das Museum der Unschuld, München 2008. Der Autor hat sein seit einigen Jahren parallel zum Roman geplantes Museum im April 2012 in Istanbul eröffnet.

ausgestellt werden, wo die subjektive Bindung einem öffentlichen, gleichsam objektivierten Interesse weicht?

Neuere historische Sammlungen unternehmen mittlerweile einigen Aufwand, um mithilfe von Fragebögen oder Interviews bei der Objektübergabe intime Wissensbestände der ehemaligen Besitzer zu bewahren.<sup>7</sup> Sammlungen älteren Datums, die unter anderem Augenmerk angelegt wurden, müssen in dieser Hinsicht aber meistens kapitulieren, was eine nutzerorientierte Kehrtwende erschwert, die andernorts schon früher vollzogen worden ist.<sup>8</sup> Die Beziehungen der Menschen zu ihren Geräten zu thematisieren, ist nun der spezifische Beitrag der Objektforschung für ein bislang auf andere Aspekte konzentriertes Haus wie das Deutsche Museum, in dem übergreifende kulturwissenschaftliche Fragestellungen nur als Rahmen eine Rolle spielten, während die Objekte aus der naturwissenschaftlich-technischen Binnenperspektive betrachtet wurden. Ein solcher Paradigmenwechsel führt dazu, die Artefakte nicht mehr vornehmlich als Verkörperung genialen Erfindertums zu verstehen, sondern unter gewandelten gesellschaftlichen Fragestellungen nach den Konsument/inn/en und deren Gebrauchsmustern zu fragen – in Situationen, in denen keine Interviews mit den ehemaligen Nutzern mehr möglich sind. Die historische Spurensuche nach den Handlungsmustern des häuslichen Energiekonsums versucht dabei, die Haushaltsgeräte unter Einbeziehung von Gebrauchsspuren wie auch über die Dokumentation von Nutzungsweisen ansatzweise „zum Sprechen zu bringen“.

Anleihen für eine solche Methodik der Objektforschung<sup>9</sup> liefern vor allem neuere amerikanische Ansätze der kulturwissenschaftlich orientierten Geschichtsforschung. Die *Material Culture Studies* haben sich seit den 1990er Jahren von den USA und Frankreich ausgehend zu einem aufstrebenden interdisziplinären Forschungsfeld entwickelt,<sup>10</sup> das auf der theoretischen Grundlage so vielfältiger Fächer wie Anthropologie, Archäologie, Design Studies, Kunstgeschichte, Geschichtswissenschaft, Humangeografie und Museologie neue

7 Beispiele dafür sind etwa das Technische Museum Wien, das Historische Museum Bielefeld und mit neuen Initiativen, die auch gefilmte Interviews bei der Objektübergabe erproben, das Deutsche Museum München.

8 Methodisch erprobt wurde dies Verfahren unter anderem in der Ausstellung *Das Paradies kommt wieder* des Museums der Arbeit von 1993.

9 Ein jüngst viel beachtetes und gelungenes Beispiel für historische Objektforschung anhand der Bestände des British Museum, das bereits nach einem Jahr ins Deutsche übersetzt wurde, lieferte Neil McGregor, *Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten*, München 2001.

10 Um nur wenige Autoren zu nennen: Lorraine Daston (Hg.), *Things that Talk. Object Lessons from Art and Science*, New York 2004; Steven Lubar u. W. David Kingery (Hg.), *History from Things: Essays on Material Culture*, Washington 1993; Susan Pearce, *Museums, Objects and Collections: A Cultural Study*, Washington 1992; Daniel Sherman u. Irit Rogoff (Hg.), *Museum Culture: Histories, Discourses, Spectacles*, London 1994; Gaynor Kavanagh (Hg.), *Museum Languages: Objects and Texts*, London 1991. Vgl. zu den Grundlagen Roland Barthes, *Elemente der Semiotologie*, Stuttgart 1979; James Deetz, *In Small Things Forgotten: The Archeology of Early American Life*, New York 1977.

Perspektiven auf der Schnittstelle zwischen ‚people and things‘ entwickelt. Vereinfacht kann man von einer auf die Füße ihrer materiellen Basis gestellten Kulturgeschichte sprechen,<sup>11</sup> bei der analysierbare Artefakte als empirisches Material den Ausgangspunkt von Untersuchungen bilden.

Dieser objektzentrierte Ansatz trägt dem Befund Rechnung, dass außer der hoch entwickelten Methodik der Archäologie und dem eher traditionellen musealen Zugriff der Volkskunde der Faktor ‚Materialität‘ innerhalb historischer und artverwandter Disziplinen lange unterentwickelt geblieben ist. Das neue akademische Fach der *Material Culture Studies* soll Abhilfe schaffen, es „examines forms, uses, and meanings of objects, images, and environments in everyday life“.<sup>12</sup> Weil dabei das Verhältnis zwischen Artefakten und sozialen Beziehungen den Nukleus des wissenschaftlichen Interesses bildet, werden soziologische, philosophische, psychologische und kognitionswissenschaftliche Ansätze einbezogen. So konkret wie die materielle Basis, so unübersichtlich und eklektizistisch stellt sich folglich das methodische Instrumentarium dar – was ein Grund dafür sein mag, dass die *Material Culture Studies* bislang zwar populär, aber in der Anwendung teilweise noch wenig theoretisch unterfüttert geblieben sind.

Für die Empirie technischer Objektstudien haben sich meines Erachtens Ansätze als besonders brauchbar erwiesen, die über die Frage nach *agency* die handlungsleitende Kraft der Objekte (bzw. ihrer Konstruktionsweisen) für mikro- und makrosoziologische Zusammenhänge in den Blick nehmen.<sup>13</sup> Dabei steht die Interaktion zwischen Mensch und dinglicher Umwelt im Vordergrund, um von einseitigen sozial- oder technikdeterministischen Vorstellungen abzurücken. So lässt sich nicht nur erforschen, wie Akteure mit bestimmten Objekten verfahren, sondern auch, welchen Umgang solche Dinge ihren Nutzern nahelegen und wann die Besitzer eigenmächtig davon abweichen.<sup>14</sup> Die Gegenstände werden dabei als Bedeutungsträger begriffen, die nicht nur Gebrauchswert haben, sondern zugleich kulturelle Vorstellungen und Normen transportieren.<sup>15</sup>

- 11 Thomas Düllo, *Material Culture – zur Neubestimmung eines zentralen Aufgaben- und Lernfelds für die angewandte Kulturwissenschaft* (Habitationsvortrag), Magdeburg 2008. Internet: [http://www.uni-magdeburg.de/didaktik/cms/upload/cont\\_content\\_1219679742/File/Habil\\_SchlussVortrag\\_MC.pdf](http://www.uni-magdeburg.de/didaktik/cms/upload/cont_content_1219679742/File/Habil_SchlussVortrag_MC.pdf) [Stand: 2.6.2012].
- 12 So die *Material Culture Group* des gleichnamigen interdisziplinären Studiengangs und Forschungsprogramms an der Universität Wisconsin-Madison auf ihrer Homepage: *Material Culture Program*. Internet: <http://www.materialculture.wisc.edu/> [Stand: 2.6.2012].
- 13 Vgl. zur Einführung Timothy Simms, *Soziologie der Hybridisierung*: Bruno Latour, in: Stephan Moebius u. Lothar Peter (Hg.), *Französische Soziologie der Gegenwart*, Konstanz 2004, S. 379–416.
- 14 Vgl. Mihaly Csikszentmihalyi, *Warum wir Dinge brauchen*, in: Anke Ortlepp u. Christoph Ribbat (Hg.), *Mit den Dingen leben. Zur Geschichte der Alltagsgegenstände*, Stuttgart 2010, S. 21–32.
- 15 Als grundlegend für semiotisch-kulturalistische Ansätze sei hier verwiesen auf die Theorie der „Semiophoren“ von Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1988.

Im Zusammenspiel mit der Möglichkeit der ‚Spurensuche‘ am Objekt, wie sie gerade im Museum besteht, dem Objekt und seiner ‚Dinghaftigkeit‘ selbst, dem Zugangsbuch und den begleitenden Kommentaren der ehemaligen Besitzer, entsteht für die Historiker so ein spezifisches Wissen, das außerhalb gezielter Sammlungstätigkeit kaum erlangt werden kann. Bezogen auf die aufgeworfenen Probleme des Energiekonsums geht es dabei letztendlich um die Frage, warum viele Menschen wider besseres Wissen nicht von ihren energieintensiven Konsumgewohnheiten ablassen.

## 2. Die Materialität des Bügeleisens: Zeugnisse aus dem Depot

An die oben beschriebene generelle Schwierigkeit der Dekontextualisierung von Museumsobjekten fügt sich nahtlos die Überlegung an, ob es nicht vor allem auch vom konkreten Charakter der gesammelten Objekte selbst abhängt, wie aussagefähig sie für Inhalte jenseits ihrer aktuellen Funktion sind. Kann etwa ein Fön für etwas stehen, das über den Zweck des Haartrocknens hinausgeht? Was hätte eine gewöhnliche Waschmaschine – weder aus einer sehr frühen Produktionsserie noch aus dem Hausstand einer berühmten Person stammend – schon Bemerkenswertes über ihre eigene Geschichte zu erzählen? Moderne Massenprodukte scheinen generell weniger als handgefertigte Einzelstücke oder gar Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik aus ganz unterschiedlicher Provenienz geeignet, emphatische Inhalte zu verkörpern und zum Sprechen zu bringen.<sup>16</sup> Dennoch ist es üblich geworden, den Rasierapparat etwas über das sich wandelnde Verhältnis der Geschlechter erzählen zu lassen,<sup>17</sup> während auch schon in den 1970er Jahren das einfache Bügeleisen unerreicht plastisch vom Leid seiner ehemaligen Nutzerinnen zu künden schien, stellte man nur die entsprechenden Fragen an das Gerät, wie in einem britischen Standardwerk zur Geschichte des Bügelns:

„How many women’s tears, one wonders, have tested the heat of the iron’s sole? [...] the smoothing iron, a symbol of female subservience, brought the dread anticipation of ordeal to come, like the sight of the cane to a delinquent child standing in the master’s study“.<sup>18</sup>

So erlangt es offenbar ein ganz eigenes Gewicht, wenn Gegenstände Zeugnis von ihrer Nutzungsgeschichte ablegen. Denn obwohl Berichte, Abbildungen und einzelne Anschauungsobjekte einen Eindruck davon vermitteln, wie

16 Vgl. Dorothee Kimmich, Alltägliche Dinge, in: *Plurale* 7, 2008, S. 23–42.

17 Vgl. Katharina Teutsch, Diskursmacht des Ganzkörperrasierers, *FAZ* vom 28.4.2011, S. N3. Die Leiterin der Moulagen-Sammlung am Deutschen Hygiene Museum Dresden, Susanne Roeßinger, hatte den neuartigen Rasierapparat für den Mann als Objektbeispiel angeführt, das für eine verändertes Körperkonzept und den Wandel der Geschlechtsrollen stehe. Die Diskussion begleitete der Ruf nach einer Archivierung von Youtube-Videos, die sich dem Thema ‚Rasur‘ auf popkultureller Ebene nähern.

18 Brian Jewell, *Smoothing Irons. A History and Collector’s Guide*, Heathfield 1977, S. 5.



unangenehm gerade das Bügeln vor der Elektrifizierung gewesen sein muss, bleibt dieses Wissen blass, bis der Objektforschende ein schweres Bügeleisen nach dem anderen auf einen Tisch im Depot gehoben hat, um es fotografieren und von allen Seiten ansehen zu können. Dieser „lange Blick“,<sup>19</sup> der an der Materialität haften bleibt und zum Neu-Hinsehen führt, zielt auf eine Verschiebung und Irritation der Wahrnehmung alltäglicher Gegenstände. Gerade weil mit unserem heutigen Erfahrungshorizont nur schwer nachvollziehbar ist, wie ein kleines Haushaltsgerät solchen Schrecken verbreitet haben soll, benötigen wir die materiellen Spuren vergessener Routinen, die als unbestechliche und langlebige Zeugen vergangener Tätigkeiten ihre Stimme erheben können, wenn die Zeitgenossen längst verstummt sind.

So öffnen grobe Oberflächentexturen und eingebrannte Rußspuren am Bügeleisen den Erkenntnisraum für Nutzungskonzepte wie Belastungen, die an jene Materialität<sup>20</sup> gekoppelt waren und nun dauerhaft in sie eingeschrieben sind. Klappgriffe aus Holz, Handschutzvorrichtungen aus Asbest und verstellbare Ableitungsrohre weisen auf die körperlichen Folgen von Hitzeentwicklung, giftigen Gasen und Verbrennung hin, die zum Arbeitsalltag des Bügelns ohne Strom gehörten.<sup>21</sup> Die Sammlung historischer Bügeleisen im Deutschen Museum dokumentiert mit vielen längst exotisch wirkenden Eisenformen auch, dass ganz unterschiedliche Geräte für die Versorgung der Wäsche gebraucht wurden, bevor pflegeleichte Kunst- oder Mischgewebe produziert wurden. Der hohen Diversität und Spezifizierung der Eisen hinsichtlich ihres Verwendungszwecks steht gegenüber, dass sie kaum Rücksicht auf die Physis ihrer mehrheitlich weiblichen Nutzerinnen nahmen.<sup>22</sup> Massives Gewicht und Unhandlichkeit, für ein gutes Bügelergebnis jener Zeit unerlässlich, führten zu gravierenden Rücken- und Schulterschmerzen während der oft stundenlangen Arbeitsgänge. Diese Zumutungen weitgehend klaglos in Kauf zu nehmen, gehörte zu den sozialen Rollenanforderungen für Frauen zumindest des Kleinbürgertums, wie auch für Hausangestellte und Büglerinnen. Erst vor diesem Hintergrund kann der potentielle Symbolcharakter des gusseisernen Bügeleisens für die spätere Frauenbewegung hinreichend begriffen werden.

19 Vgl. Aleida Assmann, *Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose*, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1988, S. 237–251.

20 Vgl. Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin 2005, S. 27.

21 Zur Tatsache, dass wegen dieser Belastungen gerade das elektrische Bügeleisen als erstes erschwingliches Haushaltsgerät flächendeckende Verbreitung fand, vgl. Ruth Schwartz Cowan, *The „Industrial Revolution“ in the Home. Household Technology and Social Change in the 20th Century*, in: *Technology and Culture* 17, 1976, S. 1–23, hier S. 5f. Elektrische Bügeleisen wurden anfangs auch von den Energielieferanten gegen geringes Entgelt wochenweise ausgeliehen, s. Frank Dittmann: *Die Elektrotechnik und ihre frühen Ausstellungen 1880–1910*, in: Theo Horstmann u. Regina Weber (Hg.), *Hier wirkt Elektrizität. Werbung für Strom 1890 bis 2010*, Essen 2010, S. 12–25, hier S. 24f.

22 Marianne Strobel, *Alte Bügelgeräte*, München 1983.

Doch technisches Wissen und dessen Selbstverständlichkeiten sind schneller wandelbar als andere kulturell geprägte Strukturen.<sup>23</sup> Von einer Generation auf die nächste können ganze Wissensbestände verlorengehen, wenn man etwa die Fertigkeiten betrachtet, die für die drei Tage dauernde große Wäsche oder auch das Bügeln ohne Elektrizität benötigt wurden. Der bereits zitierte englische Bügeleisensammler klagte in den 1970er Jahren über die Unwissenheit, auf die er bei seinen Recherchen regelmäßig stieß:

„Dealers and others are remarkably ignorant – in 1975 a dealer, in business for at least fifteen years, told the author she had no idea about the purpose of a simple polishing iron she had in her shop. And polishers were common up to 1939! We have seen standing irons described as wig stands, and even charcoal irons of makes in current production catalogued as antiques at auctions.“<sup>24</sup>



Abb. 1: Spitzen-Bügeleisen aus Messing aus der Objektsammlung des Deutschen Museums, Inventar-Nr. 50119. Foto Deutsches Museum, Bild-Nr. CD 64165.

Die Liste solcher Irrtümer ist problemlos fortzusetzen: In Anbetracht der vielfältigen Verwechslungen alter Bügeleisen wirkt es kaum erstaunlich, dass selbst im Depot des Deutschen Museums ein Spitzenbügeleisen fälschlicherweise als „Kerzenlöscher“ tituiert und der Sammlungsabteilung „Beleuchtung“ zugeordnet wurde, bis jemand den Irrtum bemerkte und die Inventarkarte handschriftlich korrigierte (Abb. 1).<sup>25</sup>

In der konkreten Objektgeschichte schlägt sich ein sozialgeschichtlicher Bedeutungswandel nieder, der zeigt, wie fremd uns alltägliche Gegenstände, die noch vor 100 Jahren in keinem bürgerlichen Haushalt fehlen durften, mittlerweile geworden sind.

23 Vgl. Fred E. H. Schroeder, More “Small Things Forgotten”: Domestic Electrical Plugs and Receptacles 1881–1931, in: *Technology and Culture* 27, 1986, S. 525–543, hier S. 543f.

24 Jewell (wie Anm. 18), S. 5.

25 Deutsches Museum, Inventar-Karte zu Objekt Nr. 50119, demnach am 12.12.1921 vom Bayrischen Nationalmuseum überlassen (dortige Inv.-Nr. 50059/120), ursprünglich der Objektgruppe „Beleuchtung“ zugeordnet und als „Kerzenlöscher, aus Messing gegossener Kegel, hohl, horizontal auf 120 mm hohem. [sic] gedrehten Säulchen in Bodenplatte von 100 mm Ø“ bezeichnet. Schließlich wurde „Kerzenlöscher“ gestrichen und handschriftlich durch „Spitzen-Bügeleisen (ohne Glühbolzen)“ ersetzt, über „Beleuchtung“ ist maschinenschriftlich „Heizung“ eingefügt. Zu Spitzenbügeleisen vgl. auch Jewell (wie Anm. 18), S. 15ff.



Museumsfachleute kalkulieren diesen Effekt, dem sie teilweise selbst ausgeliefert sind, sogar als positives Hilfsmittel für ihre Präsentationsabsichten. So war einem Münchener Kurator in den 1980er Jahren im Hinblick auf die damals geplante Ausstellung zur Haushaltstechnik eine alte Wäschemangel als Objektspende sehr willkommen, weil sie „ein schönes Beispiel für eine im Haushalt durch Muskelkraft betriebene Maschine [ist]. Heute, wo alle diese Arbeiten von elektrischen Maschinen übernommen werden, denkt man nicht mehr daran, daß diese Zeit gar nicht so lange her ist.“<sup>26</sup> Durch die neuen technischen Hilfsmittel waren im 20. Jahrhundert manche Handarbeiten im Haushalt unnötig und viele Arbeitsabläufe einfacher geworden. Diese Tatsache korrespondierte damit, dass die Spezialisierung und Ausdifferenzierung im Bereich der Hausarbeit allgemein nachließ: Während vor der Technisierung noch Hausmädchen oder Wäschereien als professionelle Kräfte beauftragt wurden, sollten danach die Hausfrauen die Wäschepflege alleine bewältigen.<sup>27</sup>

Ein anders gelagertes Beispiel der erschwerten ‚Lesbarkeit‘ historischer Haushaltsgeräte hat nichts mit unvertrauten Funktionen, sondern mit dem äußeren Design einer auf dem Objekt angebrachten Firmenmarke zu tun: Der große deutsche Bügeleisenfabrikant Grossag<sup>28</sup> benutzte in der Regel seinen Anfangsbuchstaben „G“ für die Signatur auf den fertigen Eisen; nur in den späten 1920er und 1930er Jahren fügte er ein „F“ für „Firma“ an. Unter den Bügeleisen mit solchen Doppelinitialen, die heute noch im Umlauf sind, hat der Experte Brian Jewell eine bemerkenswerte Modifikation beschrieben, deren Formgebung zeitgeschichtlich geprägt ist, denn „one of the forms showed some influence from the Nazi Swastika“:<sup>29</sup> In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre wurde ein „G“ verwendet, das in der Mitte zu einem Hakenkreuz ausläuft. Eben diese Firmenmarke findet sich auf der Innenseite eines schmiedeeisernen Bügeleisens im Depot des Deutschen Museums (Abb. 2).<sup>30</sup> Doch dem Bearbeiter eines Erfassungsbogens aus dem Jahr 1986 bereitete es merkwürdige Schwierigkeiten, die Prägung zuzuordnen. Zwar in dem Bewusstsein, eine besondere Marke vor sich zu haben, zeichnete der Mitarbeiter fein säuberlich nach, was er sah, datierte das Bügeleisen aber auf die Jahrhundertwende. Dabei blieb es auch noch in der späteren digitalen Erfassung. Wer aber das mit Kohle

26 Archiv Deutsches Museum, VA 7244, Museumsmitarbeiter Peter K. an Theresia R., 16.8.1982.

27 Zur „Proletarisierung“ der Hausarbeit vgl. Schwartz Cowan (wie Anm. 21), S. 23. Ein Kurator möchte in der geplanten Haushaltsabteilung eine Kartoffelschälmaschine „ausstellen, um z.B. das Thema ‚Hausarbeits-Frust‘ effektiv abhandeln zu können.“ Archiv Deutsches Museum, VA 7240, Mitarbeiter H. T. an Dr. Thomas C. A., 7.1.1991.

28 Die Firma Grossag war für die Dauer von 100 Jahren die größte Fabrik Schwäbisch Halls und stellte vor allem Bügeleisen für den Versand in die Deutschen Kolonien her. Vgl. dazu Sabine Erhardt u. Armin Panter (Hg.), Grossag: Qualität in jedem Gerät. Ein Haller Industriebetrieb seit 1863. Katalog zur Ausstellung im HF-Museum, Schwäbisch Hall 1997.

29 Jewell (wie Anm. 18), S. 61, Abb. S. 62.

30 Deutsches Museum, Inv.-Nr. 1986-364.



Abb. 2: Kohlen-Bügeleisen „Germania“, 1900, aus der Objektsammlung des Deutschen Museums, Inv.-Nr. 1986-364. Foto Deutsches Museum, Bild-Nr. CD64096.

befüllbare Bügeleisen aufklappt oder einen Blick in die alten Objektbogen wirft, kann es anhand der beschriebenen Prägung zweifelsfrei identifizieren und die Entstehungszeit auf das Ende der 1930er Jahre festlegen. Die Akzeptanz der Rückdatierung auf das Jahr 1900 über mehrere Stationen der hauseigenen Dokumentation zeigt, wie weit selbst zeitgeschichtliche Formen vom heutigen Wahrnehmungsraster manchmal entfernt sind.

Zuordnungsprobleme dieser Art sind typisch für Alltagsgegenstände vergangener Zeiten.<sup>31</sup> Die Entfremdung aufgrund des zeitlichen Abstands wird in historischen Sammlungen noch potenziert durch die Musealisierung der Objekte, die aus ihrem Wirkungszusammenhang gerissen zwar zum bemerkenswerten „Ding“ aus eigenem Recht aufsteigen, häufig aber um den Preis ihres Schweigens über ursprüngliche (Gebrauchs-)Zwecke. Im künstlichen Raum des Museums erfahren die Objekte eine Verwandlung, die eine eigenartige Distanz zum Betrachter bewirkt, der sich kaum noch in der Lage sieht, die ausgestellten Dinge mit sich selbst oder der Profanität des Alltags in Verbindung zu bringen.<sup>32</sup> Die sozial hergestellte Aura museal präsentierter Gegenstände<sup>33</sup> befördert ihre Anonymisierung und in gewisser Hinsicht auch ihr Verstummen. Die Trennung zwischen den Dingen und ihren Besitzern

<sup>31</sup> Vgl. Kimmich (wie Anm. 16), S. 23–42.

<sup>32</sup> Ein Phänomen, das mit dem Begriff der „Fetischisierung“ nur unzureichend erfasst wird, aber trotzdem mit der Schau- und Sensationslust, wie sie etwa in historischen Wunderkammern aufkam, verglichen werden kann. Vgl. Frank Campbell, *The Retreat into Fetishism*, in: *Museums Australia* 1, 1983, S. 13–27; Kenneth Ames, *Material Culture as Non-Verbal Communication: A Historical Case Study*, in: *Journal of American Culture* 9, 1981, S. 162–173; David J. Meltzer, *Ideology and Material Culture*, in: Richard A. Gould u. Michael B. Schiffer (Hg.), *The Archaeology of US*, New York 1981, S. 113–125.

<sup>33</sup> Die Kommunikationswissenschaftlerin Constanze Hampf führt eine aktuelle Untersuchung dieser Thematik im Rahmen eines DFG-Projektes am Deutschen Museum München durch unter dem Titel: *Vermittlung konflikthafter naturwissenschaftlicher Sachverhalte in Museen und Ausstellungen: Die Rolle authentischer Objekte*.

wird durch den merkwürdigen Umstand veranschaulicht, dass Objekte aus dem Bestand der Haushaltstechnik zuweilen von „unbekannt“ an der Pforte abgegeben oder „per Post anonym“ zugestellt wurden, wie auf alten Inventarkarten im Depot verzeichnet ist.<sup>34</sup>

Obwohl das Beispiel der Bügelgeräte hinreichend verdeutlicht, dass physische Eindrücke alles andere als banal sind, drängt sich dennoch die Frage auf, ob historische Objektforschung darüber hinaus mehr als nur eine Art praktischer Erfahrungskunde sein kann, die notgedrungen unvollständig bleiben muss, weil konservatorische Vorbehalte in den meisten Fällen einen nachvollziehenden Gebrauch ausschließen. Erschöpft sie sich in der persönlichen Anschauungsbeziehung des ‚langen Blicks‘, von der die Museumspädagogik ohnehin schon eine Weile erfolgreich Gebrauch macht, muss der fachwissenschaftliche Mehrwert letztlich fraglich bleiben. Es sind weitere spezifische Bedingungen zu erfüllen, damit die Objektforschung nicht nur ein weiterer Beitrag im Dunstkreis der populärwissenschaftlichen Hinwendung zur historischen Selbsterfahrung, zum *Reenactment* der Mittelalter-Vereine oder zur sogenannten ‚experimentellen Archäologie‘ der jüngsten Zeit bleibt. Die entscheidende Forderung sollte dabei lauten, dass systematisch und nach intersubjektiv überprüfbaren Maßstäben vorzugehen ist, wozu schriftliche Quellen unbedingt miteinzubeziehen sind.

### 3. Menschen und ihre Dinge: Quellen im Verwaltungsarchiv

Die objektbiografische Konzeptualisierung geht davon aus, dass jeder Ort und jedes Objekt auf der Welt eine weitgehend unbekannte, insofern ‚geheime‘ Vergangenheit habe, die beinhaltet, wer dort lebte, wer vorbeikam und wer es berührte. Die verdeckten Geschichten, die es dieser Idee nach aufzuspüren gilt, erwachsen aus den *secret lives* alltäglicher Artefakte. Zentral ist dabei die Frage, welche Verbindungen zu realen Personen bestanden haben, denn jene verborgene Existenz der Objekte ist angefüllt mit Details, die sichtbar werden, wenn man sich auf die Spur der Personen setzt, die diese Dinge benutzt und sich zu ihnen in ein Verhältnis gesetzt haben. Aus diesem Grund soll die Suche nach dem ansonsten anonymen Verbraucher nun für weitere Objekte des Energiekonsums exemplarisch unternommen werden. Der entscheidende Perspektivwechsel der *Material Culture Studies* liegt dabei in dem Postulat einer wechselseitigen, teilweise sehr persönlichen Beziehung zwischen Menschen und Gebrauchsgegenständen, der über den rein konsumierenden Verbrauch gewerblicher Produkte, wie er nach klassischen marktwirtschaftlichen Vorstellungen existiert, weit hinausgeht.

Zeugnisse für die Beziehungen der Nutzer zu ihren Gebrauchsgegenständen liefern Spendenanfragen aus dem Verwaltungsarchiv des Deutschen

34 Vgl. z.B. Rasierklingenschleifgerät, Deutsches Museum, Sammlung Haustechnik, Inv.-Nr. 1984/283.

Museums,<sup>35</sup> die unerwartet emotionale Äußerungen beinhalten, wenn man den sachlichen institutionellen Rahmen der vorliegenden Sprechakte und die nüchterne Kategorie „Haustechnik“ bedenkt. So offenbaren manche Vorbesitzer von Gasöfen, Kühlschränken und Staubsaugern recht bemerkenswerte Beziehungen zu ihren Dingen, wie etwa ein junger Mann, der ein „neues Zuhause“ für sein „kleines Hausungeheuer“ sucht, womit er seine erste gebrauchte Waschmaschine meint,<sup>36</sup> oder eine Familie, die kollektiv die Stilllegung ihrer alten Heißmangel betrauert: „Die Heißmangel ist noch betriebsfähig, nur weil unser Bauholz zu Ende geht, haben wir die Mangel zur Ruhe gestellt. Meine Kinder sind traurig darüber, mir selbst tut es auch sehr leid.“<sup>37</sup> Die Autorin dieser Zeilen weist stolz auf das Interesse eines Filmteams hin, dem die alte Maschine aufgefallen war – verknüpft mit der dringenden Bitte, sie möge das einzige Foto als Erinnerungsstück nach vorgenommener Prüfung durch die Museumsexperten zurückerhalten.<sup>38</sup> Bemerkenswerterweise häufen sich in der Korrespondenz zur Haustechnik solcherart motivierte, wenn auch wenig routinierte Anfragen und Absichtserklärungen zu Objektspenden, stets versehen mit dem Hinweis, dass es doch wirklich zu schade sei, das ausgemusterte Gerät einfach wegzuerwerfen.<sup>39</sup> Trotz der Sperrigkeit mancher Briefe, die oftmals etwas unbeholfen wirken, drängt sich der Eindruck auf, dass die privaten Stifter nicht ohne Bewusstsein für Handlungs- und Deutungsspielräume ihrerseits agierten.

Viele versuchten, ihre Dinge nicht nur anzupreisen, sondern kurzerhand als Museumsobjekte zu deklarieren. Ein älterer Herr, der seinem Brief eine selbstverfertigte Zeichnung des betreffenden Heizkessels beifügte, argumentierte, um die Museumswürdigkeit seines Geräts gegenüber den Fachleuten regelrecht hochzutreiben: „Ich habe einen privaten Interessenten für das Objekt, doch meine ich, dass das Stück eher in ein Museum gehört und dort von vielen Besuchern besichtigt und bestaunt werden kann.“<sup>40</sup> Der Verwaltungsdirektor eines Münchener Spitals, das eine ausgemusterte Kleinmangel aus dem Jahre 1910 – wohl aus den Anfangstagen der Klinik – bis Ende der 1980er Jahre aufbewahrt hatte, vollzog den Statuswechsel für sein Objekt sprachlich schon vorab: „Wir möchten unser ‚Museumsstück‘ aus unserem Lager entfernen

35 Wilhelm Füßl, Helmut Hilz u. Helmut Trischler, Forschung, Bibliothek und Archiv. Der Wissenschaftsstandort Deutsches Museum, in: Helmut Trischler u. Wilhelm Füßl (Hg.), Geschichte des Deutschen Museums. Akteure, Artefakte, Ausstellungen, München 2003, S. 323–362.

36 Archiv Deutsches Museum, VA 7246, Ansgar V., 12.12.1985: „[...] könnten sie mir helfen, ein neues Zuhause für mein kleines Hausungeheuer zu finden.“

37 Archiv Deutsches Museum, VA 7242, Marie-Luise H., 8.11.1979.

38 Archiv Deutsches Museum, VA 7242: „Das Bild hat mir jemand vom Fernsehen gemacht, die gerade bei uns in der Straße einen Film gedreht haben ‚Neues vom Uhlenbusch‘.“

39 Archiv Deutsches Museum, VA 7242, Prof. E. K., 5.4.1986: „Das gute Stück verschrotten zu lassen, kommt mir eigentlich unangemessen vor.“

40 Archiv Deutsches Museum, VA 7240, Theodor A., 16.6.1980.

und sind der Auffassung, dass die Mangel für eine Verschrottung zu schade ist.<sup>41</sup> Interessant ist, wie einerseits die Gleichsetzung von ‚museal‘ mit ‚unbrauchbar‘ und ‚veraltet‘ mitschwingt, während gleichzeitig das Stück gerettet werden soll, das Museum also zu einer Art ‚Gnadenhof‘ für gebrauchte Geräte wird. Wie schwer es den Kuratoren bisweilen gefallen sein mag, bei der Auswahl geeigneter Gerätespenden die Oberhand zu behalten, dokumentiert der Fall einer älteren Münchenerin, die ihren über 30 Jahren alten Staubsauger partout im Deutschen Museum wissen wollte: Er sei „verlockend hübsch anzusehen, wofür ich den Besuch eines interessierten Abteilungsleiter erbitte“, <sup>42</sup> schrieb sie erstmalig am 1. März 1990 an die Kuratoren. Nach einer Reihe von Gesprächen kapitulierte der Museumsmitarbeiter schließlich vor ihrem hartnäckigen Charme – und reichte den überzähligen Staubsauger nach der Objektübergabe kurzerhand an das Reinigungspersonal des Museums weiter.<sup>43</sup>

Es zeigt sich: Nicht nur durch das Sammeln und Bewahren in Museen und Institutionen, sondern bereits durch die vorgeordnete Wertschätzung und Stiftungsabsicht einfacher Leute werden Dinge zu Kulturgütern. Wenn folglich auch einfache Haushaltsgeräte als materialisierte Kultur mit wissenschaftlicher Relevanz begriffen werden, sollte es im Umkehrschluss möglich sein, die ihnen zugrundeliegenden Nutzungskonzepte zu entschlüsseln und nach Formen der Aneignung durch die Nutzer/innen zu fragen. Auch dafür bietet die Korrespondenz zwischen Kuratoren und Stiftern, die in der Regel erfahren wollten, ob ihre Erbstücke für das Museum interessant – bestenfalls geldwert – seien und dort untergebracht werden könnten, konkrete Anhaltspunkte.

So erfährt man, dass das erwähnte „Hausungeheuer“ hochbetagt an seinen späteren Stifter weitergereicht worden war, der die Waschmaschine nur übergangsweise gebrauchen wollte und sehr erstaunt war, wie gut und zuverlässig sie noch wusch: „Ich besitze eine ‚Uralt‘-Waschmaschine, wahrscheinlich eine der ersten Generation. Es handelt sich um eine HÜTTMANN ‚LAVARIA‘ [...]. Zum Wegwerfen ist sie zu schade. Sie ist noch funktionstüchtig! Ich habe selbst damit fast ein Jahr gewaschen.“<sup>44</sup> Diese Nutzungsweise wirkt recht typisch für die erste Junggesellenwohnung in einer teilemanzipierten Gesellschaft, wo junge Männer nicht mehr darauf hoffen durften, ihre Wäsche gewaschen zu bekommen, allerdings auch kein Geld für eine Dauerlösung ausgeben wollten. Neben Technikaneignung in Form eines solchen *undoing gender* finden sich im Briefbestand auch individuelle Umnutzungen technischer Gerätschaften. Dem Einfallsreichtum privater Nutzer schienen dabei kaum Grenzen gesetzt

41 Archiv Deutsches Museum, VA 7242, Herr K., Verwaltungsdirektor St. Barbara-Hospital, 2.2.1988.

42 Archiv Deutsches Museum, VA 7245, Maria Sch., 1.3.1990.

43 Archiv Deutsches Museum, VA 7245, Antwort von Museumsmitarbeiter Tietzel, 3.12.1990: „Leider hat sich kein Museum als Abnehmer für Ihren Staubsauger gefunden. Deshalb habe ich das Gerät einer unserer Reinigungsfrauen geschenkt, die ihn wohl gut gebrauchen kann und froh darüber war. (So hatten wir das damals doch besprochen?)“.

44 Archiv Deutsches Museum, VA 7246, Ansgar V., 12.12.1985.

zu sein: So wurde etwa ein gewerblicher Trockenofen, in dem ursprünglich Tierborsten für die Produktion von Pinseln und Bürsten getrocknet wurden, nach seiner Ausmusterung kurzerhand für die Herstellung von Trockenobst für den familiären Bedarf umfunktioniert.<sup>45</sup>

Die sich aus solchen Informationen langsam herauschälende „Biografie“<sup>46</sup> der Objekte zeigt, dass die Gegenstände mehr waren als Funktionsträger oder die Reproduktion von Bedeutungen, dass sie vielmehr ein dynamisches Handlungsfeld boten, in dem sich die Konsumenten als historische Akteure selbständig einbrachten.<sup>47</sup> Haushaltsgeräte wurden von den Nutzern zunächst erworben, präfigurierten dann den weiteren Energiekonsum der Verbraucher und wurden teilweise noch über Generationen vererbt. Dabei fand und findet ein komplexer Aushandlungsprozess zwischen Anbietern, Werbeagenturen und Endverbrauchern statt, in dem Dinge für nützlich befunden wurden – oder eben auch nicht. So wanderte ein Rasierer, der sich im Bestand der Haushaltstechnik wiederfindet, fast ungenutzt ins Museum, weil er dem Besitzer zu laut war,<sup>48</sup> während die beliebten Braun-Modelle aus den 1980er Jahren von Hand zu Hand weitergegeben und Reparaturtipps im Internet ausgetauscht wurden, obwohl längst ein Generationswechsel in der Produktreihe stattgefunden hat, der die alten Rasierapparate – zumal aus Sicht der Produzenten und Werbefachleute – endgültig überholt sein lässt.

In solchen Prozessen zeichnet sich ein schwer kalkulierbarer Bedeutungswandel ab, der sich von der Herstellung und Markteinführung der Artefakte bis zu ihrem Konsum im Privathaushalt vollzieht. Ein gutes Beispiel dafür ist, wie in den 1950er Jahren eine miniaturisierte Wasserturbine als Beginn der neuen, mobilen Ära beworben wurde, in der Geräte ohne Stromanschluss laufen könnten, solange nur ein Wasserhahn in der Nähe sei. Rasierapparate oder auch Küchenmixer, die ohnehin in Räumen mit Wasseranschluss genutzt wurden, sollten auf diese Weise für Geschäftsreisen und die Camping-Welle aktualisiert werden.<sup>49</sup> Nach kurzer Zeit konnten sich außer den Marketingexperten aber nur noch Sammler und Museumsleute für die verschwenderische

45 Archiv Deutsches Museum, VA 1535, Herr W. M., 16.8.1972: „Der Ofen ist mindestens 75 Jahre alt und wurde als Trockenofen in einer Borstenzurichterei für Borsten und Haare verwendet und dann später zum Äpfel und Birnen trocknen. Es wäre also ein Stück für die Handwerkerabteilung.“

46 Lorraine Daston (Hg.), *Biographies of Scientific Objects*, Chicago, London 2000, S. 1–14; Igor Kopytoff, *The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process*, in: Arjun Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge 1986, S. 64–94.

47 Meret Lie, *Making Technology our Own? Domesticating Technology into Everyday Life*, Oslo u.a. 1996.

48 Archiv Deutsches Museum, VA 7245, Herr O. St., 8.5.1980: „Beiliegend erhalten sie den angekündigten Elektrorasierer. [...] Der Apparat ist praktisch im Neuzustand, er ist im Betrieb sehr laut!“

49 Vgl. zum turbinenbetriebenen Trockenrasierer „Unic“ aus Schweizer Produktion: Frank Gnegel, Bart ab. *Zur Geschichte der Selbstrasur*, Köln 1995, S. 84f.



Antriebstechnik erwärmen. Auch das Deutsche Museum zeigte Interesse, als ein Händler zum Verkauf anpries, was sich auf dem Markt nicht hatte durchsetzen können:

„Heute kann ich Ihnen ein weiteres Angebot von einem ca. 45 jährigem [sic] Mixer machen. Es handelt sich um eine Kuriosität, denn dieser Mixer läuft mit Wasserantrieb. Er hat einen Wasserschlauch (Wasseranschluss) und im Gehäuse läuft eine kleine Wasserturbine (Schaufelrad). Durch Regulieren des Wasserdrucks z.B.: auf- und zudrehen des Wasserhahnes wird die Umdrehungszahl des Mixers erhöht oder reduziert.“<sup>50</sup>

In der Regel wurde für die Hausgerätesammlung aber nicht Kurioses dieser Art angeboten, sondern was sich als praktikabel und robust erwiesen hatte. Im Alltag bewährte Geräte hatten gute Chancen, lange Zeit aufbewahrt und anschließend an ein Museum abgegeben zu werden, wie beispielsweise der Elektroherd der Marke BBC „Sigma“ von 1930/31, „der nachweislich ununterbrochen bis Mai 1984 in Betrieb war und nie repariert werden musste und auch heute noch folglich voll funktionsfähig ist“,<sup>51</sup> wie sein Besitzer lobend erwähnte.

Funktionierende Haushaltsgeräte wurden kaum weggeworfen, selbst dann nicht, wenn Ersatz bereits vorhanden war. Wo aber der alte Kühlschrank hinter den Kulissen in Betrieb blieb, während ein umweltfreundliches Gerät die Vorzeigeküche zierte, erweist sich das Konsumverhalten der kleinen Leute mitunter als gegenläufig zu den öffentlichen Trends und Kampagnen. Die Energiementalitäten der deutschen Wohlstandsgesellschaft des späteren 20. Jahrhunderts einte zwar die Absage an die sogenannte ‚Wegwerfgesellschaft‘ und an sichtbare Verschwendung, doch diese Kombination führte nicht automatisch zu sinkendem Stromverbrauch, sondern konnte ungünstigenfalls sogar das Gegenteil bewirken, wie empirische Studien gezeigt haben.<sup>52</sup> Dessen

50 Archiv Deutsches Museum, VA 7242, Händler Arthur K., 27.10.1980: „[Ich] werde diese Geräte nicht lange in meinem Besitz haben, weil ich mit folgenden Institutionen in Verbindung stehe: Schweizerischer Verband der Antiquare und Kunsthändler in Bern, Schweizerisches Landesmuseum in Zürich, Technisches Museum der Schweiz in Winterthur (Technorama der Schweiz).“ – Antwort des Kurators Peter K., 10.11.1980: „Es ist für uns sehr kompliziert, einen Transport aus dem Ausland zu organisieren, weil die Erledigung der Zollformalitäten recht umständlich ist. Wir haben deshalb die Speditionsfirma Schenker beauftragt, alles abzuwickeln. Es wird in den nächsten Tagen jemand bei Ihnen vorbeischauen und die Überführung einleiten. In Zukunft werden wir auf diesem Wege immer zügig unsere Geschäfte zum Abschluß bringen. An dem kleinen Kocher und dem Mixer sind wir ebenfalls interessiert, sie sollen mit dem gleichen Transport an uns gehen.“ Siehe Deutsches Museum, Inv.-Nr. 1981-15, Mixer „Ello Swiss Made“ mit Turbine.

51 Archiv Deutsches Museum, VA 7245, Anton Sch., 11.9.1984.

52 Dieses Phänomen hat die ökologisch interessierte Wissenschaft als sogenannten Rebound-Effekt beschrieben: Wenn nämlich der Einsatz effizienterer Geräte mit Verhaltensänderungen der Konsumenten einhergeht, die die Einsparungen überkompensieren. So zeigen zahlreiche soziologische Untersuchungen, wie mit dem Aufkommen der Waschmaschine der Anspruch

ungeachtet blieben die Kategorien ‚Sparsamkeit‘ und ‚Haltbarkeit‘, letzteres nicht zu verwechseln mit ‚Nachhaltigkeit‘, entscheidende Argumente für die Konsumententscheidungen der Endverbraucher. Diese Paradoxie ist typisch für Alltagshandeln generell, das keiner rein ökonomischen oder ökologischen Rationalität folgt.

Es ist also eine aufschlussreiche und für den Umweltschutz folgenschwere Lektion über das reale, in Fragebögen schwer zu erfassende Konsumverhalten, die aus den Gerätebiografien gezogen werden kann.<sup>53</sup> Als wiederkehrende Handlungsmuster lassen sich die Weitergabe alter, verbrauchsintensiver Haushaltsgeräte für die erste Wohnung, die Etablierung als Zweitgerät im eigenen Haushalt oder die einfallsreiche Umnutzung zu anderen Gebrauchszwecken ausmachen. Anhand der archivierten Stifterbriefe lässt sich für die Nutzungs- und Gebrauchsgeschichte zeigen, dass individuelle Entscheidungen erheblich zur Gestaltung der Umwelt und ihrer Kulturformen beitragen.<sup>54</sup> Die Weise, wie technische Geräte genutzt werden, welchen Gebrauch sie nahelegen und welcher hinzuerfunden wird, bildet folglich einen entscheidenden Teilbereich der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit.<sup>55</sup> Die Spuren der Wege von Objekten in das Deutsche Museum spiegeln dabei auch wider, was für ein Verhältnis die Menschen zu diesen materiellen Dingen haben. So eröffnen sich vielfach Gelegenheiten für Erkenntnisse über Energieverbrauchsmentalitäten in Deutschland seit der Industrialisierung, solange man die gebotene methodische Vorsicht in der Verallgemeinerung der qualitativen Ergebnisse der Objektstudien walten lässt. Umweltgeschichtlich aufschlussreich ist letztlich,

an saubere Wäsche dermaßen anstieg, dass trotzdem mehr Zeit mit der Wäschepflege verbracht wurde, wie die Nutzung von Energiesparlampen oftmals dazu führt, das Licht länger brennen zu lassen, oder wie mit einem benzinsparenden PKW tendenziell häufiger gefahren wird; vgl. Horace Herring u. Steve Sorrell (Hg.), *Energy Efficiency and Sustainable Consumption. Dealing with the Rebound Effect*, Basingstoke 2008.

53 Nelly Oudshorn u. Trevor Pinch (Hg.), *How Users matter. The Co-Construction of Users and Technologies*, Cambridge 2003.

54 So trägt der Ausdruck „consumptionscape“ (Dannie Kjeldgaard) der Erkenntnis Rechnung, dass durch den Konsum von lokalen, regionalen, nationalen oder globalen Gütern eine Art ‚kulturelles Selbst‘ geschaffen wird. Die Tatsache, dass also moderne Identität eng mit Konsummöglichkeiten verknüpft ist, hat wiederum vielfältige Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft. Vgl. Sören Askegaard u. Dannie Kjeldgaard, *The Global Myth of „Me“: Self-Actualization and Identity practices in the Contemporary Global Consumption Escape*, Special session abstract, presented at Association of Consumer Research Conference, Memphis, October 2007; Langdon Winner, *Do Artefacts have Politics?*, in: *Daedalus* 109, 1980, S. 121–136.

55 Steve Woolgar, *The Turn to Technology in Social Studies of Science*, in: *Science, Technology and Human Values* 16, 1991, S. 20–50; Karin Zachmann, *Technik, Konsum und Geschlecht – Nutzer/innen als Akteure/innen in Technisierungsprozessen*, in: Petra Lucht u. Tanja Paulitz (Hg.), *Recodierungen des Wissens. Stand und Perspektiven der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik*, Frankfurt a.M., New York 2008, S. 69–86; grundlegend: Peter L. Berger u. Thomas Luckmann, *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*, Garden City, New York 1966.

wie wenig die Polarisierung von ‚umweltfreundlichen‘ oder ‚konsumorientierten‘ Verhaltensmustern in der alltäglichen Praxis greift. Diese Einordnung des Gebrauchs der Haushaltsgeräte kann dazu beitragen, den widersprüchlichen Befund zu klären, warum bei steigendem Umweltbewusstsein und zunehmend ‚energiesparend‘ konstruierten Geräten der Energieverbrauch stets noch höher steigt – bis auf den heutigen Tag.

#### 4. Die Sammlungstätigkeit als Basis: „Haustechnik“ im Zugangsbuch

Weil aber auch die Weiterentwicklung technischer Gattungen von technikgeschichtlicher Relevanz ist, steht die Frage zu bedenken, ob jene ebenfalls von der musealen Objektforschung profitieren kann. In gewisser Weise schlagen sich im Eingangsbuch des Deutschen Museums alle großen Entwicklungen der Produktpalette durch die nachfolgenden Rhythmen der Sammlungstätigkeit nieder. Wie Museumsgründer Oskar von Miller im Jahr 1929 rückblickend betonte, waren in den „Wunschlisten“ des wissenschaftlichen Beirats, der Sammlungskonzeption des Deutschen Museums vor seiner Eröffnung, diejenigen Objektgruppen stark vertreten, die die Errungenschaften der Technik im Alltag verdeutlichten, nämlich Gebiete, „welche für die allgemeine Volksbildung besonders wichtig erschienen: [...] der Hausbau, der Städtebau und die Versorgung der Städte und Wohnungen mit Licht, Wärme, Wasser, Gas und Elektrizität usw.“<sup>56</sup> Das spiegelt sich noch heute im Objektkatalog wider, obwohl die Dauerausstellung keine systematische Abteilung zum Thema „Haustechnik“ oder zur Untergruppe der „Haushaltstechnik“ aufweist, um die es hier im Speziellen geht. Dennoch ist der Fundus an „Objekten des Energiekonsums“ in den Depots beachtlich, weil lange vor der Erfindung der Alltagsgeschichte die „Konstruktion technischer (Alltags-)Kultur“<sup>57</sup> in den Sammlungen schon bewusst praktiziert wurde.

Das entsprechende Fachgebiet Nr. 815 des Deutschen Museums hält unter dem Titel „Haustechnik“ die beachtliche Menge von 5797 Sammlungsstücken auf unterschiedliche Depots verteilt bereit, die wiederum in 13 Fachgruppen – von Wasserversorgung über Elektroinstallation bis hin zu Persönlichkeiten aus dem betreffenden Bereich – unterteilt sind.<sup>58</sup> Hier findet sich von den zahlreichen Bestandteilen der Infrastruktur, die den privaten Energiekonsum erst ermöglichten, bis zu den Objekten des Energiekonsums selbst ein aufschlussreiches Arsenal an materieller Überlieferung zur deutschen Wohnkultur im 20. Jahrhundert. Von 1904 bis zum gegenwärtigen Tag wurde fortlaufend,

56 Oskar von Miller, Technische Museen als Stätte der Volksbelehrung, in: Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte 1, 1929, Heft 6, S. 1–26, hier S. 2f.

57 Wilhelm Füßl, Konstruktion technischer Kultur: Sammlungspolitik des Deutschen Museums in den Aufbaujahren 1903–1909, in: Helmuth Trischler, Oskar Blumtritt u. Ulf Hashagen (Hg.), Circa 1903. Artefakte in der Gründungszeit des Deutschen Museums, München 2003, S. 32–53.

58 Vgl. Zugangsliste des Deutschen Museums München in der hauseigenen Datenbank Infobase.

allerdings mit unterschiedlicher Intensität und Ausrichtung, im Hinblick auf die Modernisierung – vor allem urbaner – Haushalte gesammelt, wobei von Beginn an ein historischer, aber auch ethnologischer, kulturell vergleichender Blick eine Rolle spielte. Die katalogisierten Kohlenproben, Bogenlampen, Wasserzähler, Gasapparaturen und japanischen Heizöfen etwa reichen bis ins 19. Jahrhundert – manchmal weiter – zurück und zeigen neben der jeweils aktuellsten Technik auch handbetriebene Vorläufer und andersartig konstruierte Alternativen – bis hin zu Nachbildungen von Goethes Handlaterne oder altrömische Tonlampen.

Das Zugangsbuch ist somit beredter Zeuge einer Gleichzeitigkeit von unterschiedlichsten technischen Entwicklungsstufen und Energielieferanten aus den Kindertagen der Hausversorgung, wie wir sie heute als Folge der Standardisierung innerhalb westlicher Konsum- und Wohlstandsgesellschaften kaum noch kennen, geschweige denn in Gebrauch antreffen.<sup>59</sup> Verschiedene Energieformen – wie glühende Eisenbolzen, Kohle, sogenannter Glühstoff, Petroleum, Gas oder Elektrizität – dienten etwa zum Heizen der bereits erwähnten Bügeleisen, wobei noch nicht ausgemacht war, welche Form sich auf Dauer etablieren würde. So experimentierten die Herstellerfirmen Anfang des 20. Jahrhunderts auch während des Vertriebs des gerade gängigen Modells mit anderen Antriebsstoffen weiter.<sup>60</sup> Für die Verbreitung der Techniken spielten nicht nur die Energieeffizienz, die Beschaffungskosten und das angenommene Sozialprestige eine Rolle, sondern vor allem die Zugänglichkeit der technischen Voraussetzungen.<sup>61</sup> Auch waren die Geräte in ihren Funktionsweisen noch wenig verfeinert, was mit sich brachte, dass sie Kombinationsnutzungen ermöglichten, die heute im ersten Moment verwundern: Im Bestand finden sich Nachtlampen, die gleichzeitig als Getränkewärmer dienten, Bratspießwender, die durch ihre eigenen Heizgase angetrieben wurden – und Haartrockner, die als „Luftdusche“ zur Furunkelaustrocknung auch für medizinische Zwecke eingesetzt wurden (Abb. 3).

Bereits die vollständige Liste der Zugänge zur Haustechnik von 1904 bis heute ist – trotz der zahlreichen materiellen Verluste durch die Weltkriegszerstörungen – ein aufschlussreiches Dokument der technischen Umformung

59 Wegen der Vielzahl der in der Haushaltstechnik angewandten Verfahren ist die Frage, ob die technischen Grundprinzipien der Haushaltsgeräte für die Anwendung im Haushalt entwickelt wurden oder ob es sich um Abfallprodukte aus anderen Industriebereichen handelt, nicht eindeutig zu beantworten. Vgl. Herrad U. Bussemer, Sibylle Meyer, Barbara Orland u. Eva Schulze: Zur technischen Entwicklung von Haushaltsgeräten, in: Gerda Tornieporth (Hg.), Arbeitsplatz Haushalt. Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit, Berlin 1988, S. 116–127, hier S. 120f.

60 Bügeleisen wurden zum Experimentierfeld für verschiedene Formen elektrischer Wärmeerzeugung, bevor sie in Industrie und Gewerbe eingesetzt wurden; vgl. Bussemer et al. (wie Anm. 59), S. 122.

61 So waren 1918 erst 6% aller Haushalte in den deutschen Großstädten mit einem Stromanschluss ausgestattet, vgl. Dittmann (wie Anm. 21), S. 15.

der deutschen Gesellschaft und ihrer Bewertung durch die Museumsleute, die im Fall des Deutschen Museums als Ingenieure und Naturwissenschaftler zugleich Akteure und Experten aus dem museal zu bearbeitenden Gegenstandsbereich waren. Anhand verschiedener Sprünge in der Sammlungstätigkeit verrät der Objektkatalog, dass erst ab Mitte der 1920er Jahre die Aufmerksamkeit von der reinen Bereitstellung der urbanen Infrastruktur, von Licht-, Gas-, Wasser- und Stromversorgung abrückte,



Abb. 3: Fön-Heißluftdusche „Foen“, 1908, aus den Objektsammlungen des Deutschen Museums, Inv.-Nr. 66020. Foto Deutsches Museum, Bild-Nr. CD64292.

und mit Geräten aus den Bereichen ‚Kochen‘ und ‚Körperpflege‘ auch der engere Bereich der Konsumgüter in den Blick geriet.<sup>62</sup> Das mag unter anderem damit zusammenhängen, dass ab 1925 die eigentliche Dauerausstellung des Deutschen Museums ihre Pforten öffnete,<sup>63</sup> und die Bestände im Hinblick auf bestehende Präsentationsabsichten aufgestockt wurden. Zuvor waren nur sehr vereinzelt technische Konsumgüter dem großen Bereich der „Haustechnik“ hinzugefügt worden, was kaum den Stand der damaligen Produktion spiegelte.

Zu Beginn der 1930er Jahre trug sich dann aber eine Art Umkehrung der Verhältnisse zu. Ab Mitte des Jahrzehnts wurden energiebetriebene Haushaltsgeräte unterschiedlichster Art zum Massenprodukt und dominierten auch die Liste der Neuzugänge auffällig.<sup>64</sup> Diese Entwicklung korrespondiert mit der

62 Dabei waren viele Elektrogeräte im ausgehenden 19. Jahrhundert bereits bekannt, wurden aber kaum von Privatkunden gekauft; vgl. Dittmann (wie Anm. 21), S. 15. So wurde der elektrische Tauchsieder um 1883 patentiert, die elektrische Kochplatte 1886, gefolgt vom Elektro-Bügeleisen 1892 und dem E-Herd im Jahr 1893, 1905 kam die Technik für den elektrischen Kühlschrank, 1908 für den Staubsauger und 1910 für die elektrische Waschmaschine dazu.

63 Trischler/Füßl (wie Anm. 35), hier bes. Wilhelm Füßl, „Gründung und Aufbau 1903–1925“, in: Trischler/Füßl (wie Anm. 35), S. 59–102.

64 Für den Bestand an Bügeleisen etwa ergibt sich folgender augenfälliger Befund: Während in den drei Jahrzehnten vor und den vier nach den 1930er Jahren ein bis maximal drei Zugänge pro Jahrzehnt zu verfolgen sind, kommen in den 1930er Jahren allein 23 Bügeleisen dazu. Dass es sich dabei teilweise um enteigneten Besitz großbürgerlicher jüdischer Haushalte handeln könnte, wie es beispielsweise das Technikmuseum Wien im Rahmen seiner Provenienzforschung konstatiert hat, lässt sich anhand der Herkunftseinträge im Zugangsbuch des DM nicht bestätigen. So finden sich für den Wiener Fall auf 50 Katalogseiten des renommierten Auktionshauses Dorotheum die Haushaltsgüter der dortigen

Tatsache, dass ab 1928 der zweite Stock mit den Abteilungen 14 bis 18, also „Wohnungs- und Städtebau“, „Wasserversorgung und Abwasserreinigung“, „Heizung und Lüftung“, „Beleuchtungswesen“, „Gasttechnik“ sowie „Elektrotechnik“ für Besucher geöffnet und nach und nach bestückt wurden, so dass laut zeitgenössischem Ausstellungsführer von 1939 die entsprechenden Museumsbereiche dann alle in Betrieb waren.<sup>65</sup> Der augenfällige Befund, dass sich dagegen aus den 1940er Jahren fast keine Objekte des Energiekonsums, aus den 1950er und 1960er Jahren nur wenig aus den Gebieten ‚Beleuchtung‘ und ‚Körperpflege‘ finden, ist als Folge des Zweiten Weltkriegs und der Mangelwirtschaft der unmittelbaren Nachkriegszeit anzusehen.<sup>66</sup>

Obwohl gerade in den darauffolgenden Wirtschaftswunderjahren vor allem Kleingeräte und Staubsauger, in den 1960er Jahren Kühlschränke und schließlich Waschmaschinen Einzug in die meisten Haushalte Westdeutschlands hielten,<sup>67</sup> schlägt sich dieser Trend erst phasenverzögert in den Geräteabgaben von privater Seite nieder. Denn während die Kapazitäten des Museums für den Wiederaufbau verbraucht wurden, waren die Wirtschaftsunternehmen vollauf mit der schnell ansteigenden Produktion beschäftigt, was ihr Interesse an dokumentarischen Initiativen kurzfristig erlahmen ließ. Im Sammlungskatalog kommt es deswegen erst ab Mitte der 1970er Jahre zu einem regelrechten Boom elektronischer Neuzugänge im Bereich der Haushaltstechnik. Das Aufkommen von Waschmaschinen mit Öko-Siegel, verbrauchsarmen Kühlschränken und Solarzellen in den Sammlungsbeständen ab 1967 – die erste Energiespar-Glühlampe wird 1989 inventarisiert – ist allerdings auch ein Hinweis darauf, dass ein ökologisches Umdenken tatsächlich den Weg in die Produktion gefunden hat.

## 5. Verkörperung sozialer Entwicklungen: Haartrockner und Rasierapparate

Obwohl die Elektrifizierung für die Entwicklung der Haushalte eine entscheidende Rolle spielte, ist es nicht einfach, sich in systematischer Weise den Gebrauchsobjekten des kontinuierlich steigenden Energiekonsums in-

Villa Altmann, die der sog. „Arisierung“ zum Opfer fiel, darunter Posten wie „elektrischer Fön, Gasbügeleisen, elektrische Küchenrührmaschine, automatischer Brotröster, vernickelter Speisenvorwärmer, Tellerwärmer mit Gasantrieb, Gasrechaud mit zwei Kochstellen, elektrischer Heizkörper“. Vgl. zur Aufarbeitung der Museumsgeschichte im NS: Elisabeth Vaupel u. Stefan L. Wolff (Hg.), Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme, Göttingen 2010; Elsbeth Bösl, ‚Fremde‘ in ihrer Heimatstadt. Die Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Münchner 1933–1945, in: Angela Koch (Hg.), Fremd? Minderheiten in München von 1880 bis heute, Berlin 2005, S. 269–288.

65 Ausstellungsführer: Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik München. Rundgang durch die Sammlungen, bearb. v. Theodor Conzelmann, München 1939.

66 Otto Mayr, Der Wiederaufbau 1945–1969, in: Trischler/Füßl (wie Anm. 35), S. 149–180.

67 Vgl. Corinna Wodarz, Mutters ganzer Stolz. Unser Haushalt in den 50er und 60er Jahren, Kassel 2010<sup>2</sup>, S. 12.



nerhalb der Objektsammlungen des Deutschen Museums zu nähern, denn gerade bei diesen Alltagsgeräten kommt es zu zahlreichen Überschneidungen innerhalb der musealen Bereichslogik. Eine eindeutige Zuordnung zu den Fachgebieten und Untergruppen der praktizierten Systematik erweist sich als schwierig und ist bei der Katalogisierung der Alltagstechnik in der Regel auch nicht unternommen worden. Im Folgenden soll nun das Augenmerk auf die elektrifizierten Kleingeräte gelegt werden, die den Energiekonsum nicht nur durch ihr massenweises Aufkommen steigerten, sondern auch eine regelrechte Spirale der Technisierung auslösten.<sup>68</sup> Im Zusammenhang mit der sozialen Codierung von Gerätschaften bietet sich dabei die exemplarische Erschließung von Objekten aus dem Bereich ‚Haartracht‘ an – was sowohl Frisiergeräte für das Haupthaar<sup>69</sup> als auch Rasierapparate zur Entfernung der je nach Mode unerwünschten Haare am männlichen oder weiblichen Körper betrifft. Der Bestand im Depot des Deutschen Museums ist dafür gut überschaubar und liefert lange Entwicklungslinien und interessante Objekte, die viel über die sich ändernden Konsumbedürfnisse ihrer Nutzer/innen aussagen, nicht zuletzt, weil sie schon von Anfang des letzten Jahrhunderts an in die Sammlung aufgenommen wurden.

Konkret finden sich im Objektkatalog des Deutschen Museums insgesamt 84 Haushaltsgeräte, die mit dem Thema ‚Haare‘ zusammenhängen.<sup>70</sup> Von der Systematik her sind sie dem Fachgebiet „Reinigung und Pflege“ (815.10.01) zugeordnet, das zur Haushaltstechnik (815.10) gehört, die wiederum eine Untergruppe der Haustechnik (815) darstellt. Allerdings sind manche Objekte aufgrund ihrer Materialbeschaffenheit bei anderen Fachgebieten einsortiert, wie etwa ein Bakelit-Fön oder auch einige Alu-Lockenwickler in der Chemie-Sammlung oder ein Kleinst-Trockenrasierer bei der Physik.<sup>71</sup> Das älteste Stück der vorhandenen 39 Frisiergeräte, ein gusseiserner elektrischer Brennscherenwärmer aus dem Jahr 1892, stammte vom österreichischen Haushaltsgerätehersteller *Elektra Bregenz*,<sup>72</sup> dessen Firmengründer Friedrich-Wilhelm Schindler im folgenden Jahr 1893 auf der Weltausstellung in Chicago die Goldmedaille für die erste vollelektrifizierte Küche der Welt erhielt. Das

68 Vgl. Hans Joachim Rieseberg, Energieverbrauch im Haushalt, in: Tornieporth (wie Anm. 59), S. 128–144.

69 Geraldine Biddle-Perry u. Sarah Cheang, Hair-Styling, Culture and Fashion, Oxford 2009; Birgit Richard, Die oberflächlichen Hüllen des Selbst. Mode als ästhetisch-medialer Komplex, in: Kunstforum 141, 1998, S. 48–96.

70 An dieser Stelle genügt ein kurzer exemplarischer Blick auf die Bestandsaufnahme. Im Forschungsinstitut des Deutschen Museums kann bei Bedarf die erstellte Datenbank mit ausführlichen Angaben zu allen Haartrocknern, Rasierern oder auch Bügeleisen eingesehen werden; vgl. auch Internet: <http://www.deutsches-museum.de/sammlungen/haushalt/>.

71 Deutsches Museum, Inv.-Nr. 77051: Rasierapparat „Rabaldo“ der Metallfabrik Wilhelm Kober in Suhl aus dem Jahr 1946, die in der DDR zum VEB Elektrogerätewerk Suhl umgewandelt wurde.

72 Archiv Deutsches Museum, FS 1098, Firmenschrift Elektra Bregenz.



Abb. 4: Elektrischer Trockenrasierer Lady-Shave SC 7780, Hersteller Philips, aus den Objektsammlungen des Deutschen Museums, Inv.-Nr. 2010-102. Foto Deutsches Museum, Bild-Nr. CD 63040.

jüngst im Jahr 2010 erstandene Objekt ist ein Trockenrasierer Philips Lady Shave SC 7780, dessen Baujahr in den 1960ern lag und der mit seinem Pink-white-Design und dem gold-farbenen Strahlenkranz zu einem Klassiker der Produktlinie geworden ist.

Betrachtet man nun die Haartrockner dieser Sammlung genauer, so wird nicht nur deutlich, dass sie im Laufe der Zeit immer kleiner, leichter und handlicher geworden sind, sondern auch, dass sich ihr anfangs reich ornamentiertes Äußeres, das eher an weibliche Nutzerinnen appellierte, im Laufe der Zeit zum ge-

schlechtlich neutral gehaltenen, sachlich-schlichten Gehäuse entwickelt hat. Das ist als Hinweis darauf zu verstehen, dass die Einführung des Föns Ende des 19. Jahrhunderts zunächst im Hinblick auf eine weibliche, bürgerliche Kundschaft stattfand, deren aufwendige Frisuren damit in Form gebracht wurden – und die sich ein solches Luxusgerät leisten konnten.<sup>73</sup> Erst als auch immer mehr Männer zum mittlerweile erschwinglichen Haartrockner griffen, wurde auf Schnörkel und Verzierungen zunehmend verzichtet. Heute ist das ‚soziale Geschlecht‘ des Föns in der Regel nicht zu erkennen, es kommt vielmehr darauf an, dass das Gerät möglichst professionell und leistungsstark aussieht.<sup>74</sup>

Signifikant anders verlief die Entwicklung bei den Rasiergeräten: Als auch Frauen begannen, vermehrt Rasierapparate zu benutzen, entstand als zweite Klasse von Rasierern die weibliche Produktlinie.<sup>75</sup> Mit weich geschwungenen Formen, abgerundeten Ecken und pastellfarbener Tönung setzten sie im Design vor allem auf demonstrative Ungefährlichkeit, auch indem Anti-Rutsch-Beschichtungen und verdeckte Klingen zum Einsatz kamen –

73 Stefan Susbauer u. AEG-Hausgeräte GmbH (Hg.), 100 Jahre heiße Luft, Nürnberg 2000; Peter Strunk, Die AEG, Berlin 2000.

74 Karin Zachmann, Haben Artefakte ein Geschlecht? Technikgeschichte aus der Geschlechterperspektive, in: Tatjana Schönwälder-Kuntze, Sabine Heel, Claudia Wendel u. Katrin Wendel (Hg.), Störfall Gender. Grenzdiskussionen in und zwischen den Wissenschaften, Wiesbaden 2003, S.159–167.

75 G. Bruce Retallack, Razors, Shaving and Gender Construction: An Inquiry into the Material Culture of Shaving, in: Material History Review 49, 1999, S. 4–19; Ellen van Oost, Materialized Gender. How Shavers Configure the Users' Femininity and Masculinity, in: Oudshorn/Pinch (wie Anm. 53), S. 193–208.

während der Männer-Rasierer äußerlich schneidig bleiben durfte. Obwohl die unterschiedliche Ausführung von der Anwendung her nicht notwendig ist, haben beide Formen bis heute stabil nebeneinander Bestand. Während Frauen aber zwischen den aufwendigeren Frauenrasierern und geschlechtsneutralen Einwegprodukten durchaus springen können, käme ein Mann in Begründungsnot, wollte er einen pinkfarbenen Ladyshave für seine morgendliche Rasur benutzen. Das hat laut Geschlechterforschung mit der aufschlussreichen Tatsache zu tun, dass die weibliche Codierung von Gebrauchsgegenständen in der Regel zu ihrer Abwertung, die männliche aber zur Aufwertung des Gegenstands führt.<sup>76</sup> Diese Kopplung hängt im weiteren Sinn damit zusammen, dass *undoing gender* für Frauen attraktiver ist, weil sich ihr Handlungsradius damit in der Regel erweitert, während für ‚weiblicher‘ auftretende Männer meist der umgekehrte Fall gilt. Im Design zeigt sich also, dass gesellschaftliche Handlungsspielräume für Männer teilweise immer noch größer zu sein scheinen als für Frauen.

Die diametrale Entwicklung im Design der Objektgruppen Haartrockner und Rasiergeräte belegt diesen Zusammenhang am gesammelten, und damit auf einen Blick vergleichbaren Objekt, ohne gezielte, verkaufstaktische Verschleierungen wie in Hochglanzprospekten herausfiltern zu müssen.<sup>77</sup> Aus den herkömmlichen Quellen wie Werbung, Firmenschriften, Kataloge oder auch aus Ego-Dokumenten sind solche Informationen nur schwer zu ziehen. Doch an den Objekten selbst wird sichtbar, was in Schriftquellen nicht immer thematisiert wird: Gebrauchsspuren verraten etwas über die tatsächliche Nutzung, es finden sich technische Eigenschaften, die absichtlich nicht ins Bild gerückt werden – und für manche Veränderungen muss man das Objekt nicht nur sehen, sondern auch fühlen und bewegen können.

So hat der *Foen* der Berliner Firma Sanitas von 1908, die sich als erste diesen Namen als eingetragenes Markenzeichen registrieren ließ, ein nach vorne hin vollkommen offenes Gebläse, das die Sicht auf den rotierenden Ventilator und die dahinterliegende Heizvorrichtung freigibt. Ein einfaches, loses Drahtgeflecht soll den Anwender vor Verletzungen notdürftig schützen, während der Griff aufwendig ornamentiert ist. Gleichzeitig wiegt der 25 cm lange und mit 21,5 cm kaum weniger breite Metallfön samt Metallgriff fast zwei Kilo, was das Trocknen der Haare zu einer kräftezehrenden Angelegenheit machte. Insgesamt war der Gebrauch laut und heiß, es kam leicht zu Verbrennungen. Wohl nicht nur deswegen konnte dieses Modell durch einen Kippschalter am Griff auch auf Kaltbetrieb umgestellt werden; eine Funktion, die sich bei den noch als „Heiß- und Kaltluftduschen“ bezeichneten

76 Zentrum Frau in Beruf und Technik (Hg.), *Gender und Design. Leitfragen*, Duisburg 2006, S. 10.

77 Vgl. allgemein Karin Zachmann u. Dorothea Schmidt, *Der Ansatz der Geschlechtergeschichte in der Technikgeschichte oder: Warum die Technikgeschichte die Geschlechtergeschichte braucht*, in: *Blätter für Technikgeschichte* 57/58, 1995/96, S. 87–97.

frühen Föns durchgängig finden lässt und die den Energiekonsum automatisch begrenzte.<sup>78</sup> Entgegen späterer Konventionen ist das Gebläse hier nicht flach, sondern aufrecht zwischen Griff und Luftrohr angebracht. Obwohl auch ein einzelner Stab-Fön ohne Neigungswinkel in der Sammlung zu finden ist,<sup>79</sup> zeigt die Sammlung deutlich, wie sich im 20. Jahrhundert das im 90-Grad-Winkel integrierte Gebläse mit nach vorne hin verengter Luftdüse etablierte. Objekt Nr. 1989-80 ist solch ein klassischer, schlichter Metallfön mit Holzgriff, Kabel und Stecker, der noch in den 1940er Jahren produziert wurde. Sein Griff machte ihn mit 0,95 kg bereits bedeutend leichter als die Ganzmetallföne. Verglichen mit Abbildungen aus Meyers Lexikon von 1925 und dem Brockhaus von 1926,<sup>80</sup> die dem Objekt bis ins Detail gleichen, verweist er auf jene Formstabilität, die auch bei den neuen Kunststoffmodellen durchgehalten wurde, wie beispielsweise beim Hand-Fön der Marke *Schott* aus dem Jahr 1935, der in der gleichen Produktlinie circa 15 Jahre später im nahezu unveränderten Design wieder aufgelegt wurde.<sup>81</sup> Beide Erscheinungsformen in Metall und Kunststoff wurden offenbar lange Zeit nebeneinander her benutzt, denn die Metallgeräte waren robust und funktionierten lange Zeit, was die zahlreichen noch voll funktionsfähigen Modelle der Sammlung dokumentieren. Gleiches gilt für Brennscheren und Lockenstab; während die unverwüstlichen Onduliereisen samt Brennscherenofen eigentlich aus dem Ende des 19. Jahrhunderts stammten und bereits seit den 1920er Jahren von den elektrischen Lockenstäben ersetzt wurden, befinden sich in einem Zugang des Museums sieben Brennscheren älterer und jüngerer Provenienz, die allem Anschein nach auch im 20. Jahrhundert noch rege genutzt worden waren.<sup>82</sup>

Ähnlich gelagerte Effekte lassen sich auch an den Rasierapparaten ablesen: Die Ungenauigkeit der Klingenhaarschneider ließ sie trotz anders lautender Werbung und der Notwendigkeit zum Stromsparen nach dem Zweiten Weltkrieg reihenweise ungenutzt ins Museum wandern, während die später aufkommenden elektrischen Rasierapparate Braun 5428 und der Braun SM3 lange im Gebrauch ihrer Besitzer blieben. Erster wurde noch im Jahr 2000 beim Braun Service-Center DTS GmbH in München zur Reparatur eingeliefert, wie die neben zahlreichem Zubehör überlieferte Rechnung bezeugt.

78 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 66020: Fön der Sanitas Elektrizitätswerke in Berlin.

79 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 2009-448: Haarfön elektrisch.

80 Meyers Lexikon, 1925, Bd. 3, S. 1125, Dusche: Elektrische Heißluftdusche (Föhn); Brockhaus, Handbuch des Wissens, 1926, Bd. 2, S. 79, Föhnapparat.

81 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 1984-432: Hand-Fön der Firma Schott in Bad Blankenburg; Deutsches Museum, Inventar-Nr. 1988-630: frühes Nachkriegsmodell von Schott aus der sowjetischen Besatzungszone, bevor die Firma 1952 verstaatlicht und die Produkte unter dem neuen Markennamen AKA vertrieben wurden.

82 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 1981-154 bis 1981-160: verschiedene Onduliereisen aus dem Zugang Käthe K. von 1981, die alle Spuren regen Gebrauchs aufweisen; 1992-886: Lockenstab KE 1 aus den 1920er Jahren, dessen Kabel und Stecker jüngerer Provenienz offenbar ersetzt wurden, um das Gerät länger in Betrieb zu halten.

Der klassische Scherfolienrasierer war seinen Besitzern noch nach über 30 Jahren 111,67 DM wert, bevor er acht Jahre später aus der Haushaltsauflösung in das Deutsche Museum gelangte.<sup>83</sup> Das zweite Beispiel, ein von 220 Volt Wechselstrom auf 110 V Spannung umstellbarer Trockenrasierer von Braun,<sup>84</sup> ist von der Witwe nach dem Tod des ehemaligen Nutzers im Jahr 2001 samt Gebrauchsanleitung und Garantieschein abgegeben worden; aus der Garantie geht noch hervor, dass er 1962 am Berliner Kurfürstendamm in der „Trocken-Rasierzentrale“ erworben worden war, einem Geschäft, das eigens in einem Lehrbuch für Hausgeräte aus den 1950er Jahren Erwähnung findet.<sup>85</sup> Interessant an der Gebrauchsanweisung ist, wie ausführlich die Anwendungsweise des damals offenbar wenig alltäglichen Geräts beschrieben wird, und welche Rolle noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Sorge vor Stromschlägen spielte.<sup>86</sup>

Die am Siemens *Sirama* von 1932 sichtbar werdende technische Entwicklung demonstriert deutlich den Weg vom Nassrasierer zum Elektrorasierer. So sieht er der Form nach – mit Stielgriff und oben eingesetzter Klinge – dem herkömmlichen Nassrasierer noch sehr ähnlich, funktionierte jedoch bereits mit einem Motor, der durch eine Taschenlampenbatterie angetrieben die gewöhnliche Rasierklinge in sägende Schwingungen versetzte, was den Schnitt mit den relativ rauen Klingen der Vorkriegszeit angenehmer machte. Diese ‚Siemens Rasier-Maschine‘ war auch insofern eine Zwischenstufe auf dem Weg zum elektrischen Trockenrasierer, weil man sich für



Abb. 5: Trockenrasierer „Braun 5428“, um 1970, aus den Objektsammlungen des Deutschen Museums, Inv.-Nr. 2008-199. Foto Deutsches Museum, Bild-Nr. CD64490.

- 83 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 2008-199: Trockenrasierapparat „Braun 5428“ mit Etui und Zubehör.
- 84 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 2008-181: Trockenrasierapparat „Braun SM 3“ mit Anleitung, Garantieschein, Kunststoffabdeckung für Scherkopf, Reinigungsbürste, Netzkabel, Etui mit Spiegel.
- 85 Vgl. Ernst Losacker u. Reinhold Schinke, Lehrbuch Neuzeitliche Haus- und Küchengeräte, Hamburg 1957<sup>3</sup>, S. 279.
- 86 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 77051: Hinweis auf der Gebrauchsanweisung zum Rasierapparat „Rabaldo“ von 1946: „Ein Elektrisieren mit dem Gerät ist unmöglich, da der Schneidkamm von den stromführenden Teilen doppelt isoliert ist“; Deutsches Museum, Inventar-Nr. 80235: Werbeprospekt zum „Consul“ von ca. 1940 betont vollkommene Sicherheit gegen elektrische Schläge; Deutsches Museum, Inventar-Nr. 1979-272: Artikel über Remington-Rasierer, in: Messer und Schere 61, 1957, S. 196: „Die weit verbreitete Angst, beim elektrischen Rasieren elektrische Stromschläge zu bekommen, ist zumindest bei Remington-Rasierern vollkommen unbegründet.“

den Gebrauch einseifen musste.<sup>87</sup> Stattdessen zeigt sich an der technischen Ausstattung der Frauenrasierer, die ebenfalls seit den 1930er Jahren angeboten wurden, dass sie in der Regel keine bloße Kopie der Männerrasierer waren. Bestehend aus zwei oder mehreren offenen Scherkämmen, die wie Haarschneidemaschinen arbeiteten, während geschlossene Schersysteme nur ergänzend vorkamen, sind sie ganz auf die nicht tägliche Anwendung für längere, dünnere Haare zugeschnitten. Bei der Kundschaft bestanden allerdings bis weit in die 1970er Jahre hinein Vorbehalte und auch bisher ist es kaum üblich, sich emphatisch zum Frauenrasierer zu bekennen. Wie dem Zugangsbuch zu entnehmen ist, wurde kein Exemplar an das Museum gestiftet, obwohl Frauen regelmäßig die Rasierapparate ihrer verstorbenen Männer abgaben. Hier zeigt sich einmal mehr die Bedeutung des Objekts im Kontext mit den begleitenden Aufzeichnungen und Dokumenten, die typisch für ein Museum sind.

Die geschlechtsrollenspezifische Dimension von Haushaltsgeräten war jedenfalls im Deutschen Museum schon in den 1980er Jahren, zum Höhepunkt der Sammlungstätigkeit für eine eigene Abteilung „Haustechnik“, zum Thema geworden, wenn auch mit anderem Fokus. Das zeigt sich nicht nur in der beschriebenen Objekt-Auswahl im Depot, sondern auch in einem Brief zur Sponsorenwerbung, der ausdrücklich mit den damals konventionellen Vorstellungen von Weiblichkeit operierte. So wird gegenüber der Ikea-Stiftung am 2. Dezember 1987 erläutert, dass „gerade vergangene Zeugnisse der bürgerlichen Wohnkultur, die mit Hygiene verbunden Zeugnisse der Technik sind“, für eine solche Ausstellung erworben werden sollten. Damit verbinde sich die gute Möglichkeit, verstärkt Mütter und Töchter als Besucher anzusprechen, die „nicht nur die bessere Hälfte unserer Bevölkerung, sondern auch eine Hälfte der Nutzer der Technik sind“<sup>88</sup> – und selbstredend auch Kundinnen der großen Haushaltsabteilungen. Die Schlussfolgerung lautete, dass deswegen auch gezeigt werden müsse, was diese interessiere. Nach damaliger Vorstellung waren das eben vor allem Haushaltsgeräte, Reinigungshilfen oder Maschinen für die große Wäsche, kurz, was die Frauen in ihrer Wirkungssphäre umgab.<sup>89</sup>

## 6. Schluss: Technische Dinge verstehen lernen – Objektsammlungen nutzen

Auch wenn heute Haushalt und Hygiene nicht mehr als ausschließlich weibliche Sphäre gefasst werden, hat der Grundansatz, die Museumsbesucher in

87 Deutsches Museum, Inventar-Nr. 76772: Rasiermaschine *Sirama* der Siemens-Elektrowärme-Gesellschaft m.b.H. (SEG).

88 Archiv Deutsches Museum, VA 8176, Brief zur Sponsorenwerbung an die Ikea-Stiftung, 2.12.1987.

89 Sophie Gerber, Nina Lorkowski u. Nina Möllers, Der Frau ihr Kühlschrank, dem Mann sein Rasierer? – Haushaltstechnik in Westdeutschland in den 1950er Jahren, in: Dirk Bühler u. Margherita Lasi (Hg.), *Geliebte Technik der 1950er Jahre. Zeitzeugen aus unserem Depot*, München 2010, S. 44–59.



ihrem Lebensumfeld abzuholen, nichts von seiner Aktualität eingebüßt. Die Tatsache, dass die umweltgeschichtliche Dimension des Energiekonsums insbesondere mit der Technikgeschichte eng verknüpft ist, können Technikmuseen nutzen, wenn sie beachten, dass der alltägliche Gebrauch und auch die Konstruktion der Geräte aus einer technischen Praxis erwachsen, die sich aus persönlicher Erfahrung und gesellschaftlicher Tradition speist.<sup>90</sup> Ein auf dieser Einsicht basierendes Konzept „technischer Kultur“ stellt den praktischen Umgang mit technischen Geräten in den Vordergrund, wenn es darum geht, die Bedingungen unseres Energiekonsums zu begreifen und gegebenenfalls zu verändern. Die leitende Prämisse dabei lautet, dass ethisch orientiertes technisches Handeln ohnehin nur funktioniert, wenn ein Grundverständnis von Technik beim gewöhnlichen Konsumenten gesichert ist. Die Beziehungen der Menschen zu ihren Geräten sollten daher zum Gegenstand der Forschung, aber auch zum Präsentationsprinzip im Museum gemacht werden. Eine Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Technikgeschichte um einfache Haushaltsgeräte schafft in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, die geschilderten *secret lives* und *hidden stories* der alltäglichen Maschinen sichtbar, für die Forschung verwertbar und zum diskussionswürdigen Thema zu machen.<sup>91</sup>

Aufgabe der Objektforschenden ist es dabei, die vorhandenen Gerätesammlungen in einen Kontext zu stellen, der ihnen einen mehr oder minder festen Platz in der Sozial-, Technik- und Umweltgeschichte zuweist, damit ihr kognitiver Wert nicht verloren geht und die Besucher Zusammenhänge selbst nachvollziehen können. Nur so ist dem von Blumenberg geschilderten Problem beizukommen, dass wir noch kaum über eine allgemeine, alltagstaugliche Techniksprache verfügen, eben weil gelungene Technik häufig für sich selbst sprechen sollte. Doch was dem Ingenieur grundsätzliche Anerkennung abverlangt, verursacht beim Laien oft Staunen gepaart mit Verunsicherung. Die verbreitete Faszination für Meisterwerke der Technik trifft regelmäßig auf Ignoranz gegenüber technischen Zusammenhängen im Alltag. Dieses Ungleichgewicht schlägt sich – wie gezeigt – auch im Energieverbrauch nieder.<sup>92</sup> Denn wenn Umweltbewusstsein und falsch verstandene Sparsamkeit<sup>93</sup> dazu führen,

90 Bernhard Irrgang, *Philosophie der Technik*, Bd. 1: Technische Kultur. Instrumentelles Verstehen und technisches Handeln, Paderborn u.a.O. 2001.

91 Ansätze dazu bei Hermann Bausinger, *Technik im Alltag*. Etappen der Aneignung, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 77, 1981, S. 227–242; Karl H. Hörning, *Alltägliches*. Wie die Technik in den Alltag kommt und was die Soziologie dazu zu sagen hat, in: *Technik und Gesellschaft* 3, 1985, S. 13–35; Bernward Joerges, *Technik im Alltag*, Frankfurt a. M. 1988; Reinhold Sackmann, *Die Technisierung des Alltags*, Frankfurt a.M. u.a.O. 1994.

92 Vgl. allgemein Eberhard Kuhlmann, *Energiesparverhalten privater Haushalte*, in: *Tornieporch* (wie Anm. 59), S. 145–159.

93 So die trotzige Feststellung eines Konsumenten über seine rund 100 Jahre alte, gebrauchsfähige Wäschemangel, Archiv Deutsches Museum, VA 7244, Hans F. R., 8.7.1990: „Ich halte es jedenfalls für unverantwortlich, dieses Stück alten Hausrates zum Sperrmüll zu schaffen und damit der Vernichtung anheim zu geben.“

dass energieintensive Zweitgeräte umgerüstet und in Keller oder Gartenlaube weitergenutzt werden, verkommt die Anschaffung umweltfreundlicher Geräte zur Symbolpolitik, anstatt einer besseren Energiebilanz zu dienen. Für die Technik- und damit verbundene Ökologiedebatte ist es regelrecht kennzeichnend, dass oft vorschnell generelle Ablehnung oder Zustimmung kommuniziert wird,<sup>94</sup> weil die komplexen Wechselwirkungen dem Laien oft zu kompliziert erscheinen. Eine grundlegende Einsicht in naturwissenschaftlich-technische Zusammenhänge muss aber aufgebracht werden, um einschätzen zu können, wann welche Maßnahmen sinnvoll und empfehlenswert sind.

Schlussendlich ist also die Antwort auf die eingangs aufgeworfene Frage dahingehend zu differenzieren, dass viele Dinge für sich sprechen mögen, gerade Technik aber selten ganz von allein spricht. Um technischen Objekten in Museen nun das Sprechen beizubringen und sie wieder näher an den Betrachter heranzuholen, braucht es kulturhistorisch sensibilisiertes Fachpersonal, das in den Depots der Museen fündig wird. Einer der bedeutendsten Speicher unserer technischen Tradition ist zweifellos das Deutsche Museum. Dort muss das Rad nicht neu erfunden werden: Oskar von Millers Konzeption aus der Gründungszeit<sup>95</sup> und die Ausstellungsplanungen der 1980er Jahre bilden eine gute Basis für kulturgeschichtliche Objektforschungen, während die neuesten Digitalisierungsbestrebungen die Anbindung sichern, um dieses Potential für die Forschung auch in Zukunft nutzbar zu machen.

Anschrift der Verfasserin: Dr. des. Michaela Kipp, Mühlengraben 22, 31134 Hildesheim.

---

94 So sei die Dichotomie von Zivilisation und Kultur verbunden mit der Geringschätzung des Technisch-Praktischen eine der Lieblingsfiguren des deutschen Denkens, schreibt Günter Ropohl, *Technologische Aufklärung. Beiträge zur Technikphilosophie*, Frankfurt a.M. 1991, S. 198.

95 Trischler et al. (wie Anm. 57).